

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Haler, Breckerfeld, Dahlebrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Bolkwerk, Volme, Rierspe-Bahnhof, Rierspe, Rönnsahl, Meinerzhagen, Balbert, Mühlhose, Kupferberg, Kreuzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr. Halber i. Westfalen.

Fernsprecher Nr. 42, Amt Halber. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halber.

Nr. 115

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Posthalter abgeholt Mark 1,50, durch die Expedition Mark 1,75, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 1,92.

Halber

Mittwoch, den 19. Mai

Anzeigen: Für die einspaltige Garnanzzeige oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinsichtlich der zweispaltigen Verbreitung der Gebühren. — Verlagen: „Wort und Bild“, „Landwirtschaftlicher Ratgeber“

1915

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

16. Mai. Französische und englische Angriffe bei Dorn, an der Dorethöhe, bei Urras und Vile werden abgelehnt. Westlich der Argonnen erobern wir einen französischen Stützpunkt, machen Gefangene und nehmen Kriegsmaterial. — Im Osten wird ein russischer Vorstoß bei Szawle abgewiesen. In den letzten Tagen sind dort über 1500 russische Gefangene gemacht. Auch starke russische Angriffe bei Augustow und beiderseits des Omulew scheitern, etwa 300 Gefangene bleiben in unserer Hand. — In Galizien sind die Unjarn mit den Verbündeten in weiterem Vormarsch. Eine russische Nachhut wird bei der Höhe Magiera zerprengt, sieben Geschütze, elf Maschinengewehre und über 1000 Gefangene sind die Beute. Unsere Verbündeten ziehen in Sambor ein. Saroslaw ist von den Unjarn besetzt. — An der Dardanellenfront erleiden die englisch-französischen Landungstruppen starke Verluste. Das englische Panzerschiff „Vengeance“ wird durch türkische Geschosse stark beschädigt. — Vom Kaukasus melden die Türken die Abweisung eines zehntägigen russischen Angriffes unter starken Verlusten für den Feind.

17. Mai. Bei Ablain und Neuville werden französische Angriffe zurückgewiesen unter großen Verlusten für den Feind. Deutsche Luftschiffe bombardieren die Kriegshäfen Dover und Calais. — Im Osten weisen wir an verschiedenen Stellen russische Vorstöße zurück. — In Galizien wird der Bormarich hinter den rückwärtigen Russen fortgesetzt. Der San wird bei Saroslaw und an anderen Stellen überschritten. Im Przemysl wird gekämpft. — In den Dardanellen sollen mehrere britische Kriegsschiffe auf Minen gestoßen und gesunken sein.

Die Zustände in Frankreich.

Von einem Neutralen.

Ein angesehenen Bürger eines neutralen Landes hat kürzlich einen Vortrag gehalten, in dem er von den Eindrücken der Reise nach Frankreich während der Kriegszeit berichtet hat. Er erzählt darin neben viel längst bekanntem auch neue Dinge, die einen tiefen Blick in die Seele des französischen Volkes tun lassen.

Dass es den deutschen Gefangenen in Frankreich nicht so gut geht wie den französischen in Deutschland, wird leider auch von ihm bestätigt. Schlechtes Essen, mehr als mangelhafte Unterkunft, miserable Strohlagerstätten ohne Decken, dazu harte feindselige Behandlung, darüber ist ihm ebenso von deutschen Gefangenen geklagt worden, wie andern Berichtserstattern. Ausnahmen, die auf einen guten Lagerkommandanten zurückzuführen sind, bestätigen nur die Regel. Weiter schildert er, wie man in Frankreich den belgischen Neutralitätsbrümmel, den er als Neutraler für ebenso lächerlich wie unberechtigt erklärt, in heftiger Weise gegen Deutschland zur Aufreizung des Nationalhasses ausgenutzt habe, und als dieses Mittel nicht mehr zog, mühte die angebliche barbarische Zerstörung von Löwen verhaften. Als man ein wenig zur Besinnung gekommen war und den Gründen der Dinge nachsann, wurde dem Volk vorgemacht, daß „Wilhelm und seine Generale“ den Krieg vom Baum gebrochen und das unschuldige friedliche

Frankreich überfallen hätten. Als auch das zu verpuffen begann, fachte man mit entstellten Schilderungen der Beschädigung der Reimser Kathedrale und spaltenlangen Aufzählungen von deutschen Grausamkeiten den Haß aufs neue an. Auch auf die Neutralen wird durch solchen Nachrichtenschwindel zu wirken gesucht. Der Vortragende bemerkt hierzu: „Ich muß der französischen Regierung den wohlüberlegten Vorwurf machen, daß sie diese Artikel nur veröffentlicht, um das Volk aufzuschakeln und ihm Haß gegen Deutschland einzupflanzen.“

Wandlungen der Volksstimmung.

Die Seele des französischen Volkes weist merkwürdige Wandlungen auf. Hört der Franzose einige große Worte, dann ist er schon hingekifft. In geographischer Beziehung ist er völlig naiv. Er dachte sich Soissons ganz weit weg, und als die ersten Flüchtlinge kamen, da fragten sie sich ganz erstaunt, ob die wirklich von Soissons kämen. Man las und sah in den Blättern Abbildungen von Russen, die in der Nähe von Berlin herumlaufen. Von der Schlacht von Tannenberg, der größten der Weltgeschichte, hat das französische Volk nichts erfahren. Jetzt aber macht sich im französischen Volke eine tiefe Mißstimmung geltend, die noch nicht an die Oberfläche dringt, weil die Zensur zu stark ist. Bekanntlich genießt das französische Volk am allerwenigsten Freiheit, wenn es noch so sehr darüber schreit. Es bekommt bis heute noch keine Verlustlisten. Die letzten stammen aus dem Anfang September; darauf stand: „Unsere Helden“, aber es waren nur vereinzelte Namen. Die Epitaphen sind nach außen nicht gekennzeichnet, die großen Hotels auf den Champs Elysées sind nicht als große Epitaphen. Und man rechnet mit 400 000 Gefallenen in Frankreich. Nun sind viele Familien in Frankreich, die dem Sohne, den sie im Felde glauben, Sachen schicken. Die Sachen kommen nicht zurück, es darf nichts bekannt werden; nur später, vielleicht nach Wochen, kommt eine Karte mit dem Bemerkung zurück: der Adressat ist leider gefallen. Die Ungewißheit konnte niedergehalten werden; die Erbitterung jetzt aber, da sich die Disziplin lockert, läßt sich nicht mehr niederzwingen. Das andere Zerkleinerungsmoment ist das Flüchtlingswesen. In Paris sind in diesen Tagen über 200 000 belgische und französische Flüchtlinge, die nichts tun können, denn Arbeit fehlt, und vom Staate unterhalten werden müssen. Es sollen 1 bis 1½ Millionen Flüchtlinge sein, die durch ganz Frankreich bis in den Süden ziehen. Sollte es den Deutschen gelingen, die Mauer noch etwas weiter vorwärtszuschieben und noch mehr Bevölkerung vor sich her zu drängen und nach dem Süden zu treiben, dann bin ich der Überzeugung, bricht das französische Volk zusammen. Dazu kommt ein großes Friedensbedürfnis infolge der vielen Verluste, die dadurch entstehen, daß viele Soldaten den Stellungskampf nicht aushalten. Der Franzose ist eben körperlich nicht das, was der Deutsche ist.

Mißmut gegen die Engländer.

Auch ist der Franzose nicht imstande, in dieser Zeit geordnete Arbeit zu leisten; er ist zu nervös. Das hat der Engländer ausgenutzt. Der Engländer ist heute der große Geschäftsmann, nicht nur mit dem Export und Import seiner Handelschiffe, er hat auch innerhalb des Landes die großen kaufmännischen Angelegenheiten in die

Hand genommen. Außerdem ist der Kohlenmangel bedenklich in Frankreich. Die weißlichen Franzosen sehen ein, daß es so nicht weitergeht; es bedeutet ihnen etwas, daß die Engländer z. B. die Kaufhäuser in Marseille und Calais auf sechs Jahre gemietet haben. Zudem vertritt sich der französische Charakter nicht sehr gut mit dem englischen. Der Franzose liebt es nicht sonderlich, wenn der Engländer durch die Straßen geht, Ellenbogen auseinander, wenn er sich in den Cafés breit macht; er kann gegenwärtig nur nichts sagen. Diese innere Demoralisierung wird nicht öffentlich in die Erscheinung treten, wenn ihnen demnächst ein kleinerer oder größerer Erfolg beschieden sein sollte, aber sie wird zur Revolution führen, wenn weitere Niederlagen folgen. Von zerkleinernder Wirkung ist auch die Haltung der aristokratischen Partei, die allen Ernstes daran denkt, den König Albert von Belgien auf den Schild zu heben. Man nennt ihn jetzt Albert le Grand; es ist sogar ein Theater eröffnet worden unter diesem Namen, man überreichte ihm einen wunderbaren goldenen Ehrenfabel. Die Franzosen verehren ihn besonders, weil er im Schützengraben auf die Deutschen geschossen hat. Es gehört ein eigener Geschmack dazu, auf sein eigenes Fleisch und Blut zu schießen. Er ist doch schließlich Deutscher, Koburger. Im stillen denke ich: „den König gönne ich den Franzosen.“

Moralische Berrüttung.

Noch tiefer wirkt aber die moralische Berrüttung, und ich habe die schwersten Bedenken für die Zukunft Frankreichs. Das wunderbare Große, das in Deutschland jedem mit Bewunderung erfüllt, wie sich der Militarismus als ein Volk in Waffen zeigt, das „mit man in Frankreich nicht. Ich habe 100 Kilometer vom Feind in den offenen Singpielhallen eine ganze Anzahl jener Herren gesehen, die man die Drückeberger nennt und die sich ganz vergnügt mit bekannter Gesellschaft aus Paris herumtreiben. Ich meine, daß Deutschland schon aus Reinheitsgründen besser täte, mit diesem abwärts gleitenden Volk möglichst wenig zu tun zu haben. Ich sah widerliche Postkarten und Zeichnungen der allerersten Künstler Frankreichs. Deutsche Behrnmänner, auf ihren Säbeln und Helmspitzen Kinderleichen; die Germania über Kinderleichen hinwegschreitend, Kaiser Wilhelm, ein Glas Blut in der Hand und darüber: Morgentrunk, und darunter: aber frisch dampfendes Kinderblut. Deutsche Krankenpfleßtern, die französischen Verwundeten die Augen auskratzen; Krankenwagen mit dem roten Kreuz, die Maschinengewehre bergen. Noch schauerlicher aber war es, daß diese Bilder auf dem Weihnachtsmarkt in Geduldspiele für Kinder umgearbeitet auftauchten. Schon in die Kinderherzen wird so der Haß gepflanzt, und schon deshalb ist es unmöglich, in nahe Beziehung mit dieser Nation zu treten, wie vielleicht einige noch glauben. Ein Kaiser-Theater, das die ganze kaiserliche Familie nacheinander köpft, derartig, daß das Blut wirklich herunterläuft: das ist französische Kultur. Und daneben steht man, wie sich heute Tausende und aber Tausende von Mädchen wegwerfen nicht an die französischen Soldaten, sondern in der schamlosesten Weise an die schwarze Rasse. Das sind Dinge, die auf die ganze Zukunft des französischen Volkes bedenkliche Schatten werfen. Es ist klar, daß die moralische

Im Weltenbrand.

Original-Kriegsromane aus erster Zeit

von Rudolf Hollinger

Nachdruck verboten. 69 (Alle Rechte vorbehalten)

Der Wraz antwortete nicht mehr. Allem Anschein nach hatte er das Bewußtsein verloren. Da die Kälte der Nacht immer empfindlicher wurde, drückte sich Raven so nahe als möglich an den Oberleutnant heran, um ihm etwas von seiner Körperwärme mitzuteilen. An Schlaf aber war selbstverständlich nicht mehr zu denken. Und er fühlte auch gar keine Müdigkeit; ja, selbst die Schmerzen schienen sich gemindert zu haben, seitdem das Einrücken der feindlichen Batterie in den Wald alle seine Gedanken beschäftigte. Der Aufstellungsort der Geschütze mußte sich in so großer Nähe ihres Schußwinkels befinden, daß er deutlich die Stimmen der Offiziere und Soldaten vernahmen konnte, die eifrig arbeiteten, um sich die nötige Deckung gegen die Beobachtung von seiten des Gegners zu schaffen.

„In der Morgenfrühe wird der Tanz losgehen“, dachte Raven. „Und wenn die Unsrigen den Standort der Batterie auskundschaften, haben wir die schönsten Aussichten, hier in unserm Boche Bekanntheit mit deutschen Granaten zu machen. Aber wenn sie die französischen Kanonen zusammenschleppen, so mag es in Gottes Namen darum sein. Der arme Kamerad wird darüber ja schwerlich anders denken als ich.“

In unendlicher qualvoller Langsamkeit schlichen die Stunden der Nacht dahin. Nie in seinem Leben hatte Hugo von Raven den Anbruch eines neuen Tages heißer und inbrünstiger ersehnt, obwohl ja alle Wahrscheinlichkeit dafür sprach, daß dieser Tag für ihn der letzte sein würde. Aber dies untätige Ausharren in dem Erdbloch, diese entsetzliche Ohnmacht, dem Verwundeten an seiner Seite, der jetzt in matten und abgerissenen Worten zu phantasieren anfang, auch nur die kleinste Linderung seiner Leiden zu verschaffen, sie dünkten ihm hundertmal schlimmer als der Tod.

Wie eine Erlösung begrüßte er den ersten fahlen Schimmer, der durch die Wälder im Strauchwerk in ihr dumpfig feuchtes Gefängnis fiel, und der ihm gestattete, das Gesicht seines Schicksalsgenossen zu unterscheiden. Er sah, daß es aschfahl geworden war, und daß tiefe, dunkle Schatten unter seinen geschlossenen Augen lagen. Es war

innerhalb weniger Stunden zu einem hageren, verfallenen Greisenantitz geworden, und wie ein Erschauern ging es durch Hugo von Ravens Seele. Noch einmal trat die Versuchung an ihn heran, aus der Grube zu steigen und sich den Franzosen zu überliefern, damit dem Schwerverwundeten Beistand werde oder wenigstens Erleichterung für seine letzten Stunden. Aber dann dachte er daran, daß der Oberleutnant, wenn er noch einmal zum Bewußtsein kam, ihm wahrlich wenig Dank wissen würde für solchen Liebesdienst, und er wies die Versuchung endgültig von sich ab.

Draußen war es bereits lebendig geworden. Die Bedienungsmannschaften der Batterie, die allem Anschein nach ein paar Stunden im Walde geruht hatten, traten auf ihre Posten, und aus der Höhe, wahrscheinlich von den als Beobachtungsstand ausersehenen Baumwipfeln herab, kamen weithin vernehmliche Befehle. Nur wenige Minuten noch, dann bröhte der erste dumpfe Knall durch die Morgenstille des erwachenden Tages. Und in rascher Folge ließen auch die übrigen Geschütze ihr erschütterndes Gebrüll vernahmen.

Aber den Oberleutnant weckte der unfreudliche Frühgruß nicht zum Bewußtsein der Wirklichkeit. Er schlug wohl die Augen auf, in denen die Blut des Wundfiebers brannte, aber er erkannte weder seinen Gefährten, noch hatte er eine Vorstellung von seiner Lage oder von dem, was zu befürchten stand. Ja, seine Seele schien im Gegenteil von allerlei lieblichen Vorstellungen umgautelt, denn um die schmalen, bleichen Lippen, über die immer wieder derselbe weibliche Name kam, huschte es zuweilen wie ein zufriedenes Lächeln.

„Er wird sterben“, dachte Raven. „Er wird ganz gewiß sterben.“

Und dann reifte in seiner Seele allgemach ein abenteuerlicher, tollkühner Entschluß. Wenn der Graf starb, was hielt ihn dann noch in diesem scheußlichen Loch zurück? Mit dem eigenen Leben hatte er ja ebenfalls abgeschlossen. War es da nicht ganz selbstverständlich, daß er es wenigstens so teuer als möglich verkaufte? Die Vorstellung, daß er sich von hinten her an die Batterie herangeschleichen und den Ahnungslosen durch ein paar wohlgezielte Schüsse aus seinem Browning einen heillosen Schrecken in die Glieder jagen würde, ehe ihn selber das erlösende Blei traf — diese phantastische Vorstellung gewann für ihn mehr und mehr etwas beinahe Erheiterndes. Die Kerle mußten ja geradezu aus den Wolken fallen, wenn plötzlich in ihrem Rücken ein Feind auftauchte, mit dessen Nähe sie wahrhaftig nicht hatten

rechnen können! Und wenn es ihm gelang, auch nur zwei oder drei von ihnen ins Jenseits zu befördern, so hatte er das Martyrium dieser Nacht doch wenigstens nicht umsonst erlitten und durfte mit dem Bewußtsein sterben, den Kameraden und sich gerächt zu haben.

Den letzten Atemzug des Oberleutnants mußte er freilich zuvor abwarten, und den letzten Liebesdienst, ihm die erloschenen Augen zuzudrücken, mußte er ihm erweisen. Darum blieb er zunächst regungslos, die zuckende Hand des siedernden Kameraden in der feingelen, mit feil zusammengepreßten Lippen und in gespannter Erwartung.

Da, was war das? Ein schmerzlicher hoher, heulender Ton, den er gut genug kannte, ein Knirschen von brechenden Ästen und splitternden Stämmen — und dann ein dumpfes, frachendes Aufschlagen ganz in der Nähe.

Eine deutsche Granate!

Halb mechanisch zählte Raven: eins — zwei — drei — vier — fünf — Dann ein nervengerissenes Krachen. Das Geschütz war freiert. Weit hinter der feindlichen Batterie. Aber es war doch immerhin ein untrüglicher Beweis, daß die deutsche Artillerie weit drüben auf der anderen Seite des Gefechtsfeldes den Aufstellungsort der französischen Geschütze richtig erkannt hatte.

„Sie werden sich schon einschließen!“ ging es fast wie frohlockende Zuversicht durch Ravens Kopf. „Und sie müssen um ein gewaltiges Stück näher gekommen sein. Der Oberleutnant hatte also doch recht mit seiner Vermutung von gestern abend.“

Was ihm selber unter normalen Verhältnissen als etwas ganz Undenkbares erschienen wäre, hier wurde es zur Tatsache. Er verfolgte die Wirkung des Granatfeuers, dem das Wäldchen ausgelegt war, von diesem Augenblick an mit vollkommener Ruhe und ohne jeden Gedanken an die furchtbare Lebensgefahr, in der er sich befand. Nur dann erzitterte sein Herz, wenn er wahrzunehmen glaubte, daß die deutschen Geschütze noch immer nicht auf das richtige Ziel eingestellt waren, — wenn es ihm schien, als ob die Geschosse in immer größerer Entfernung einschlugen. Dabei war es ein wahres Höllenkonzert, das ihn umtobte. Wie dünne Reiser wurden die Stämme zerknickt, um frachend zu Boden zu stürzen. Das schauerliche Heulen in der Luft ertönte fast ununterbrochen, und einmal wurden große Erdklumpen, die eine freipendende Granate aufgewühlt hatte, in die Grube hineingeschleudert. Da — endlich! Ein Freudenschrei rang sich aus Ravens Kehle —, nicht mehr, wie bisher, hinter ihm, sondern vor ihm, da wo unablässig die feuernden französischen Geschütze standen, war der Einschlag erfolgt, und die gellenden Schmerzens-

steht auf den ersten Höhen in mehrfach befestigter Stellung die türkische Armee in numerisch großer Übermacht. Sie beherrscht von dort vollständig in rückwärtiger Richtung die Halbinsel Gallipoli. Die zweite Stellung der Alliierten befindet sich bei Ari Burnu. Sie reicht etwa einen halben Kilometer landeinwärts und ist von überlegenen türkischen Streitkräften umflankt. Der am 15. unternommene verzweifelte Versuch einer englisch-australischen Landungsabteilung, bei Ari Burnu durchzubrechen, wurde zurückgeschlagen, wobei die Alliierten etwa 1500 Mann verloren. Die Landungsbrücken und improvisierten Magazine am Strand sind durch heftliches Feuer der türkischen Artillerie größtenteils zerstört.

Die französische Landung bei Kum Kale, die nach Reiter lediglich zur Zerstörung der türkischen Streitkräfte unternommen sein sollte, endete mit alsbaldiger Vernichtung und Vertreibung der französischen Truppen. Die auf Kum Kale befindlichen türkischen Kanonen konnten bereits am nächsten Tage mit ihrem Feuer in den Kampf bei Sed il Bahr eingreifen.

Französische Landungsversuche bei Smyrna.

Konstantinopel, 18. Mai.

Ein französischer Kreuzer landete bei Sarkale, westlich von Mesir an der Südküste von Smyrna, 60 Soldaten, die wieder die Flucht ergriffen, als unsere Küstenposten ihr Feuer erwiderten. Ein anderer Kreuzer landete etwa 100 Soldaten bei Sefat westlich von Senik. Unsere Truppen vertrieben den Feind, der zehn Tote respektive Verwundete hatte. In der Nacht vom 15. zum 16. Mai zogen sich zwei vor den Forts von Smyrna fahrende Kreuzer zurück, nachdem einer von ihnen durch das Feuer unserer Batterien beschädigt worden war.

Russische Niederlage im Kaukasus.

Nach neuen Nachrichten aus vertrauenswürdigster Quelle aus Erzerum haben die türkischen Truppen schließlich die Russen zum Stehen gebracht und zurückgeworfen. In den letzten Tagen hat der Feind keine ernsthafte Aktion mehr unternommen. Bei Tschenterli hat ein Freiwilligenkorps der Türken unter großen Verlusten für den Gegner einen Angriff von Kofalen zurückgewiesen und eine Anzahl von Pferden erbeutet.

Ein Italiener über die Kriegslage.

Der italienische Militärschriftsteller Kommandeur Bonamico aus Florenz faßt die politische und militärische Lage im „Popolo Romano“ vom 12. Mai dahin zusammen:

Deutschland steht in West und Ost so gesichert da, daß es noch eine ganze Anzahl von Armeekorps für unvorhergesehene Erfordernisse verfügbar hat. Österreichs militärische Lage ist gebessert und wird sich ohne europäische Komplikationen noch weiter bessern. Englands tatsächliche Machtverhältnisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind nicht geklärt; eine kraftvolle Offensive steht kaum in naher Aussicht.

Frankreich sucht überall nach fremder Hilfe.

vertraut weniger auf eigene Kraft. Rußland kann nach Überzeugung fast aller Militärkritiker eine allgemeine Offensive zurzeit nicht aufnehmen. Auf dem Balkan herrscht ein Zustand der Wachsamkeit, wichtige Operationen stehen nicht bevor. Die Meerengenfrage ist noch weit von der Lösung entfernt. Selbst wenn die Eroberung der Meerengen eintreffe, würde sie den europäischen Zwist nur verwickelter gestalten und verlängern. Kurz, die militärische Lage entwickelt sich

für die Zentralmächte günstig.

aber nur mit geringem augenblicklichen Übergewicht, das zur Erreichung großer Ziele nicht genügt, doch immerhin die letzte Lösung des Konflikts vorbereiten könnte. Für ein Eingreifen, eine heldenhafte Aufopferung Italiens ist die jetzige Lage nicht gerade vorteilhaft aus folgenden Gründen: der Dreiverband vermag im Augenblick keinen tödlichen Stoß gegen Deutschland oder Österreich auszuführen. Er könnte uns auf unserem Kriegstheater keine rechtzeitige Hilfe bringen, so daß wir allein den übermächtigen Feind abwehren müßten. Österreich ist gegen Serbien und Montenegro durch günstige geographische Grenzen gedeckt, und auch ein Angriff Rumaniens würde schwerlich so blutig erfolgen können, daß dadurch Italiens Schicksal beeinflusst werden würde. Die Balkan-Lage ist unsicher, solange die Frage Konstantinopels ungeklärt ist. Ein schwerer Fehler wäre es, wenn

Italien in die Wollen griffe.

Italien wird wahrscheinlich zu den militärischen Gesamtoperationen kaum wesentlich beitragen können. Die feindliche Offensive würde, um den angeblichen Verrat zu rächen, blutig gegen die Po-Ebene und wer weiß wohin vorstoßen. Italien möge sich keinen Trugbildern hingeben. Auch ein kurzer Einfall in Oberitalien würde das Land verwüsten. Venedig, vielleicht auch die Lombardei, könnte im Besitz des Feindes bleiben.

Kleine Kriegspost.

Saag, 18. Mai. Der englische Dampfer „Selena“, der mit Getreide aus Argentinien nach England unterwegs war und in der vorigen Woche an der spanisch-französischen Küste die Anwesenheit deutscher Unterseeboote drastisch gemeldet hatte, hat weiter keine Nachrichten mehr gegeben und ist bereits überfällig geworden.

London, 18. Mai. Die Cunard-Linie meldet: Der Dampfer „Transylvania“, von Newport mit 879 Passagieren nach Greenock anstatt Liverpool dirigiert, kam in Greenock ohne Zwischenfall an.

Der Schrei nach dem Kriege.

Nur noch wenige Tage haben die kriegsbürstigen Patrioten in Italien ihre Ungebuld zu zügelnd. Wenn sie nicht ihres endgültigen Sieges über Vermunft und Überlegung schon so gut wie gewiß wären, sie könnten sich bis zum 20. Mai kaum noch beherrschen, so ungeheuer ist ihr Drang nach Pulverrauch und Blutvergießen. Wenn Italien in seiner Ehre tötlich beleidigt oder wenn ein Feind ins Land gedrungen oder Freiheit und Unabhängigkeit der Nation bedroht worden wären, das Blutgeheul der Menge hätte nicht unmelodischer zum Himmel dringen können als jetzt — wo niemand dem Volke der Römer etwas zu leide tun, niemand ihm irgend etwas von seinen geheiligten Besitztümern nehmen, sondern wo im Gegenteil ein Nachbarstaat ihm Zugeständnisse machen will, die sehr weitgehenden nationalen Ansprüchen gerecht werden. Hat aber die anfängliche Verweigerung dieser Forderungen, wie sie sonst unter Bundesgenossen nicht gerade zu den Alltäglichkeiten gehören, bei den Italienern böses Blut gemacht, so sieht es jetzt so aus, als hätten sie sich durch das Angebot in ihren Gefühlen noch ungleich

schwerer gekränkt. Mit einer Entrüstung, wie sie bei solcher Grundlosigkeit nur südländischen Völkern zu Gebote steht, wird der gute Wille Österreich-Ungarns zu einer freundschaftlichen Verständigung von der Hand gewiesen, und „Intervention!“ — „Intervention!“ ist und bleibt die Losung dieser sonderbaren Schwärmer, denen es entsetzt zu sein scheint, nicht Krieg zu führen, da nun einmal mit den Waffen in der Hand um eine Neugestaltung der europäischen Machtverhältnisse gekämpft wird.

Wer die Schreden dieses Krieges schon einigermaßen aus der Nähe kennengelernt hat, wird diesen Schrei nach Beteiligung um jeden Preis gewiß sehr merkwürdig finden. Die Wortführer der italienischen Nation machen geradezu den Eindruck von Amokläufern, wie sie in Indien zuweilen ihr Wesen treiben. Nur von dem Drang nach Vernichtung befeuert, rasen sie in einem plötzlich ausgebrochenen Wahnsinnsanfall durch die Straßen und machen alles nieder, was ihnen in den Weg kommt, bis sie entweder selbst erschöpft zusammenbrechen oder unschädlich gemacht werden. So scheint jetzt auch die italienische Kriegspartei ein förmlicher Blutwust zu sein. Wer sich ihr in den Weg stellt, wird niedergeböhlt, bis er völlig verstummt ist. Giolitti ist wieder ein stiller Mann geworden, und d'Annunzio ist der Held des Tages; der König läßt den Dingen ihren Lauf, und die Vorkämpfer des Dreiverbandes empfangen die Huldigungen der die Straßen füllenden Volksmassen. Die wenigen Zeitungen, die noch bis gestern die Notwendigkeit eines Krieges nicht hatten einsehen können, haben es aufgegeben, ihren Widerspruch geltend zu machen. Das Unheil ist nicht mehr aufzuhalten, und heute oder morgen schon dürfte auch Italien von den Flammen des Weltbrandes umzingelt sein. Nur die Kammer hat noch ein Wort zu sagen, und sie muß es sagen, da sie verfassungsmäßig dazu so berechtigt wie verpflichtet ist. Aber sie wird erst gehört, wenn an der feststehenden Entscheidung nichts mehr zu ändern ist; sie darf das Siegel unter den neuen Staatsvertrag setzen, den Herr Sonnino mit den Mächten des Dreiverbandes abgeschlossen hat, ohne sich mit langen Debatten darüber aufzuhalten. Denn Heer und Marine brechen darauf, den Tanz zu beginnen. Bald werden also, wenn nicht alles täuscht, auch im Süden die eisernen Würfel ins Rollen kommen und neue Ströme von Blut werden Gottes herrliche Erde tränken.

Nicht italienische Interessen sind es, um die dieser Krieg angestrebt wird; sie könnten auch ohne Blutopfer Erfüllung finden. Unseren Feinden gilt es zu Hilfe zu kommen, ehe ihre Niederlage endgültig und unbestreitbar entschieden ist. Nun wohl, wir sind bisher mit Engländern, Franzosen und Russen nebst ihrem gesamten bunten Anhang fertig geworden, und es muß uns schließlich recht sein, wenn die Italiener sich in diese verlorene Sache mit hineinziehen lassen wollen. Bricht der Amokläufer nicht vor dem Ziel erschöpft zusammen, so muß er, da wir gewarnt sind, mit eiserner Faust unschädlich gemacht werden, bevor er ernstlichen Schaden anrichten kann. Wir wollen nicht leichtfertig sein und die neue Aufgabe, die uns damit gestellt werden würde, etwa gering anschlagen. Es ist eine Großmacht, um die es sich hier handelt, und sie hat den nicht zu unterschätzenden Vorzug, mit völlig unverbrauchten Kräften anmarschieren zu können, während Deutschland und seine Verbündeten bereits viele Monate im Felde stehen und die Kraft ihrer bisherigen Gegner noch nicht gebrochen ist.

Aber trotz alledem: Wir können den kommenden Entscheidungen ruhig ins Auge sehen, denn wir sind auf alles vorbereitet. Nicht weil wir auch den Krieg mit Italien vorausgesehen oder gar herbeigewünscht haben; das werden wohl auch unsere ärgsten Feinde nicht zu behaupten wagen. Aber wohin in Italien die Reise ging, das konnte unseren Generälen schon seit Monaten nicht verborgen bleiben. Damit ist alles gesagt, was zu diesem Fall noch zu bemerken ist, bis der Schrei nach dem Kriege in Italien Gehör gefunden haben wird.

lokales und Provinzielles.

Salver, 19. Mai 1915.

—* Aus Rußland sendet der lieben Heimat herzlichste Soldatengrüße Kriegsfreiwilliger Wilh. Wiebusch.

—* Kriegsbeschädigten-Fürsorge in Westfalen. Unter dem Vorsitz des Landeshauptmanns Dr. Hammer Schmidt tagte der Ausschuss für die Fürsorge der Kriegsbeschädigten. Aus den Berichten und Mitteilungen ist zu entnehmen, daß in Westfalen das System der sogen. freiwilligen Fürsorgetätigkeit mit gutem Erfolge eingeführt worden ist. Dieses westfälische System bereitet in Zukunft auch dann keine Schwierigkeiten, wenn später durch Gesetz die Uebernahme der Fürsorge den Kommunalverbänden übertragen wird. Die Fürsorge ist bestrebt, die Kriegsbeschädigten möglichst wieder ihrem eigenen Beruf zuzuführen oder aber möglichst in einen Beruf einzuführen. Im Bereiche des 7. Armeekorps wird an die Verwundeten Handfertigkeitsunterricht erteilt; die Zahl der Amputierten betrug vom 1. Januar bis 25. April 500, darunter 180 Westfalen; die rechtsarmig Amputierten sind hierbei in der Minorität. In Bochum und Düsseldorf hat man Einrichtungen für die fachmännische Herstellung der künstlichen Glieder geschaffen. Es sind in Westfalen 300 Berufsberater für die Beschädigten tätig. Zur Aufbringung der Kosten wird die freie Liebestätigkeit in Anspruch genommen. Es sind bis jetzt über 30 000 Mk. an freiwilligen Spenden, wozu noch 95 000 Mk. des Provinziallandtages und 40 000 Mk. der Landesversicherungsanstalt kommen, vorhanden.

— Die richtige Eisenbahn-Wagenklasse benutzen! Eine Warnung vor der unrechtmäßigen Benutzung höherer Wagenklassen ist auf den Bahnhöfen und in den Wartesälen vielfach zum Aushang gebracht worden. In dieser amtlichen Warnung wird u. a. gesagt: Die Reisenden dürfen in der höheren Wagenklasse, und sei es auch nur vorübergehend, lediglich auf ausdrückliche Anweisung der zuständigen Eisenbahnbeamten, insbesondere des Zugbegleitungs-personals, Platz nehmen. Die eigenmächtige Benutzung einer höheren Wagenklasse, als auf der Fahrkarte angegeben hat nach § 16 der Eisenbahn-Verkehrsordnung eine Nachzahlung des doppelten Fahrpreises der ohne gültigen Fahrkarte zurückgelegten Strecke, mindestens aber von 6 Mark zur Folge. Dieser Betrag ist auch

dann zu zahlen, wenn sich der Zug noch nicht in Bewegung gesetzt hat.

Münster, 18. Mai. Auf die Begrüßungsdepeche des 56. Westfälischen Provinziallandtags an den Generalgouverneur Freiherrn von Bissing, Brüssel, ist folgende Antwort eingelaufen: „Soeben von einem kurzem Erholungsurlaube aus dem gastlichen Münsterlande zurückgekehrt, beilege ich mich, auf das so ehrende Telegramm, welches Sie im Namen des Provinziallandtages an mich gerichtet haben, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen, und füge ich die Versicherung hinzu, daß auch während meiner jetzigen verantwortungsvollen Tätigkeit ich mit dem lebhaftesten Interesse das so bewundernswürdige Verhalten der ganzen Provinz Westfalen verfolge und wenn ich hier im Belgierlande die zahlreichen westfälischen Landsturmbataillone besichtige und begrüße, dann weiß ich, daß diese im Dienste des Vaterlands ausstehenden Söhne der roten Erde mit mir eins sind in der festen Absicht, unsere Pflicht zu tun, so lange Gott der Herr die Kraft dazu schenkt. Freiherr von Bissing, Generaloberst.“

Darmen, 18. Mai. Die Strafkammer lehnte die Zahlung einer geldlichen Entschädigung an die freigesprochene Frau Samin für die verbüßte sechsjährige Zuchthausstrafe ab, da ihre Unschuld nicht durch die Verhandlung nachgewiesen sei.

Telegramme und Drahtnachrichten.

WTB und w bedeutet: Meldungen des Wolffschen telegraphischen Büros, genehmigt vom Großen Generalstab.

Berlin, 18. Mai. Der 17-jährige Lehrling Kurt Vogel aus Dresden, der seine Mutter ermordet und beraubt hatte, wurde auf dem Bahnhof Friedrichstraße verhaftet. Er gestand seine Tat gleichmütig ein.

bb Berlin, 18. Mai. Ein in Berlin verbreitetes Gerücht, wonach Fürst Bülow Rom bereits verlassen habe, ist unbegründet.

bb Wien, 18. Mai. Die „Neue Freie Presse“ meldet über Chiasso: Für heute abend 9,30 Uhr ist der neue Ministerrat in Rom einberufen worden.

bb Rom, 18. Mai. „Giornale d'Italia“ meldet: Sonnino empfing heute vormittag nacheinander den Fürsten Bülow und Freiherrn v. Machio.

Zur Krisis in Italien.

Berlin, 18. Mai. Ohne jede Unterbrechung, so wird dem „Berliner Tageblatt“ aus Lugano gemeldet, folgen sich in ganz Italien in sämtlichen großen, mittleren und kleineren Städten fanatische Kriegskundgebungen, an denen alle Schichten der städtischen Bevölkerung teilnehmen. Jeder Versuch des Widerstandes gegen diesen Massenwahnsinn ist erloschen. Überall nehmen die Beamten in corpore teil. In Rom zogen am 16. Mai über 100 000 Menschen vor das Quirinal. Trotz der Abwesenheit des Königspaares fand eine Kundgebung unter stürmischen Rufen: „Hoch der Krieg“ statt. In Neapel marschierten an der Spitze der Demonstranten 200 Universitätsprofessoren mit dem Rektor. Ueber sozialistische Gegenkundgebungen heißt es weiter im „Berliner Tageblatt“: Der am 16. Mai in Bologna zusammengetretene Sozialistkongress protestierte in schärfster Form gegen jede Beteiligung am Kriege. Am Vorabend der Kammereröffnung sollen Protestversammlungen in ganz Italien abgehalten werden. In Como sprengten 150 Reservisten, trotz Einschreitung der Offiziere, unter dem Rufe: „Nieder der Krieg“, ein Kriegsmeeting. Die deutschfreundliche „Vittoria“ in Rom stellte angesichts der schweren Lebensgefahr für ihre Redakteure ihr Erscheinen ein.

Niedrige Gefinnung.

bb Bergheim (Erf), 18. Mai. Der Maurermeister Andreas Heller von hier hatte auf eine scherzhafte Bemerkung hin einen Konkurrenten unter Angabe eines falschen Namens bei der Militärbehörde angezeigt, daß er sich in strafbarer Weise dem Militärdienst zu entziehen suche. Der Staatsanwalt beantragte wegen Urkundenfälschung und Beleidigung 14 Tage Gefängnis. Das Gericht erkannte im Hinblick auf die Zeitverhältnisse und die in dem Verhalten des Angeklagten zutage getretene Niedrigkeit der Gefinnung auf 1 Jahr Zuchthaus bei sofortiger Verhaftung.

Der österreichische Bericht.

WTB Wien, 18. Mai. Amtlich wird verlautbart vom 18. Mai mittags: Die verbündeten Truppen haben nach erbitterten Kämpfen an mehreren Stellen den San forciert und am Ostufer des Flusses Fuß gefaßt. Die Gegenangriffe der Russen wurden überall blutig abgewiesen. Der Feind wurde in östlicher Richtung zurückgeworfen. Am oberen Dniestr sind heftige Kämpfe im Gange. An der Pruthlinie keine besonderen Ereignisse. Vereinzelt Vorstöße der Russen nördlich Kolomea wurden abgewiesen. Die Gesamtsumme der in der ersten Hälfte des Mai eingebrachten Gefangenen hat sich auf 174 000 erhöht. Dazu kommen 128 erbeutete Geschütze und 368 Maschinengewehre.

Der stellvertretende Chef des Generalstabs von Hofer, Feldmarschalleutnant.

Das Erwachen Indiens.

bb Saag, 18. Mai. Aus Holländisch-Indien eingetroffene Briefe von Mitte April berichten, daß Anfangs April die Verschiffung von 30 000 Mann indischer Truppen aus Singapore stattfinden sollte. Wegen fortgesetzter unruhiger Stimmung der mohammedanischen Bevölkerung unterblieb die Verschiffung. Nach Äußerungen britischer Offiziere wird überhaupt während dieses Krieges nicht mehr an die Verschiffung von indischen Truppen gedacht werden können, weil die Agitation vermöglicher Araber zur Entfaltung eines allgemeinen Aufstandes trotz der schärfsten Maßnahmen im geheimen fortdauern. Eine auffallend große Anzahl englischer u. französischer Kreuzer soll in den indischen Gewässern zusammengezogen worden sein. Ein englisches Kreuzergeschwader, das nach den chinesischen Gewässern beordert war, ist zurückgerufen worden.

Holter die Polter geht's vor Pfingsten in den meisten Haushaltungen nichts steht mehr auf dem richtigen Fied; alles ist weggerückt, damit tüchtig mit Ruhs Bals-Extrakt gehauspugt werden kann.

Warum wird der Deutsche im Aus- lande so gehaßt?

Der deutsche junge Kaufmann — wenn er ins Aus-
land geht — ist durchweg von dem festen Instinkten —
Willen durchdrungen:

Du willst und mußt etwas erreichen!

Beschneiden — aber mit offenen Augen — tappt er
umher. Nichtern und fleißig verrichtet er seine Arbeit. —
Die Art wird bald erkannt — und — wenn auch bei
bescheidenem Gehalt — erreicht er bald leitende Stellungen.
(Natürlich zum Verger der Einheimischen.) So kommt man
in die Wölle und die Schimpferei:

In Holland: Muffikanten,

In Frankreich: Böches,

In Italien: Ledetschi,

In England: damned German

usw. geht los.

Sehen Sie sich mal einen Abend in einem belebten
Restaurant in einem Badeort an.

Wo geht es immer am lauteften zu? Beim Bier.

Wer gibt die kleinsten Trinkgelber? Wir.

Wet kleidet sich auf der Reise an — — Wir.

(Meinen Sie, daß der Ausländer nicht sieht und
fühlt.) Aber das soll keineswegs dazu dienen, uns Deutsche
schlecht zu machen — durchaus nicht.

Es ist die völkische Eigenart: Bei allem zu sparen —
sparen — sparen!

So sind wir in ihre Eigenheiten eingedrungen, haben
ihre Sprachen erlernt — haben Begonnenes besser anzu-
wenden verstanden — sind nirgends nutzlos vorüberge-
gangen; daher die ohnmächtige Wut.

Es ist bei ihnen ein Erwachen aus der aufgeblasenen
Dummheit und Eitelkeit. Sonst nichts! Karwin.

Nah und fern.

o Kaisertelegramm an die Stadt Aachen. Auf ein
beim 100. Gedenktage der Vereinigung der Rheinlande
mit der Krone Preußen durch die Stadt Aachen an Kaiser
Wilhelm gefandtes Guldigungstelegramm traf eine Ant-
wort des Kaisers ein, in der es u. a. heißt: „Jetzt gilt es
nicht, rückwärts zu schauen, der Vergangenheit dankbar zu
gedenken, sondern mit entschlossenem Willen den Anschlägen
der Feinde zu begegnen, mit gepanzerter Faust die Zu-
kunft des Vaterlandes zu sichern. Der Selbstenmut, der
Opfermuth unseres Volkes, die in dem uns aufgezwungenen
Kriege schon so wunderbare Erfolge gezeitigt haben,
bürgen nächst Gottes Gnade für eine glückliche Über-
windung der schwersten Heimtückung, die je die deutschen
Länder betroffen hat. In diesem unerschütterlichen Ver-
trauen sende ich meiner treuen Stadt Aachen meinen
landesväterlichen Gruß und Dank für ihre freundliche
Begrüßung.“

o Deutsche Kriegsgefangene im Innern Marokkos.
Drei deutsche Matrosen, welchen es gelang, aus dem Ge-
fangenenlager in Marokko zu entfliehen, wurden in
Gibraltar wieder festgenommen. Ihre deutschen Mit-
gefangenen in Marokko, welche verdächtig waren, die
Flucht der drei begünstigt zu haben, wurden auf vierzehn
Tage ins Gefängnis geschickt. Alle Mitgefangenen wurden
außerdem nach dem Innern Marokkos gebracht, um die
Wiederholung eines solchen Vorkommnisses zu verhindern.

o Die Kriegsgefangenen gemacht werden. Ein Ver-
linter Blatt erhielt von einem Leser ein Schreiben zur
Einsichtnahme vorgelegt. Das Schreiben stammt aus einer
Geschäftsverbindung und hat folgenden Wortlaut:

Nachdem Sie trotz der Ihnen am 2. April cr. ge-
stellten Lieferfrist mit bis heute die von Ihnen gekauften
Kartoffeln nicht geliefert, lehne nunmehr die Annahme
Ihrer Leistung ab und verlange statt Erfüllung Schaden-
ersatz wegen Nichterfüllung. Mein entgangener Nutzen
stellt sich wie folgt: 15. Oktober 1914. 1000 Senter In-
dustrie gekauft a Mark 2,45, verkauft mit a Mark 6,50
gleich Mark 4050, 1000 Senter Weltwunder gekauft
a Mark 2,35, verkauft mit a Mark 6,00 gleich Mark 3650,
zusammen Mark 7700.

Ich bitte um Einwendung des Betrages innerhalb
8 Tagen, widrigenfalls ich die Sache, so leid es mir
tut, dem Rechtsanwalt übergebe.

Also dieser brave Zeitgenosse beansprucht an jedem
Senter Kartoffeln 3,65 bis 4,05 Mark Verdienst, ohne
daß er nur die Spur einer Arbeit als Kauf und Verkauf
daran geleistet hat. Und dafür muß das Volk in schwerer
Kriegszeit teure Preise zahlen.

o August Junkermann gestorben. Der in ganz
Deutschland bekannte Reiterdarsteller August Junkermann
ist in Berlin im Alter von 83 Jahren gestorben. Unendlich
vielen hat Junkermann durch seine Wiedergabe Reiterischer
Dichtungen und Darstellung Reiterischer Figuren Freude
und Unterhaltung verschafft. Der Verstorbene war kein
Medienbürger, wie man wohl annehmen konnte, sondern
ein Besessener, in Bielefeld geboren. Er war zunächst
Schauspieler an verschiedenen deutschen Theatern und
wandte sich erst später dem ausschließlichen Fach „Fris
Reiter“ zu, in dem er so große Erfolge erreichen
sollte.

Von Petersburg nach Warschau.

Eine Eisenbahnfahrt durch Feinde-
land und zwar von der russischen
Hauptstadt nach Warschau, die er in
den letzten Wochen unternahm, schildert
R. Barco im „Corriere della Sera“. Er
schreibt:

„... Auf dem Warschauer Bahnhof in Petersburg
eine Menge von Offizieren und von Verwandten und
Freunden dieser Offiziere, die gekommen sind, um Abschied
zu nehmen. Die Offiziere in ihrer Felduniform, bekleidet
mit dicken Mänteln von dunkelbrauner Farbe, von ver-
schiedenartigem Schnitt, mit zahllosen Stofftaschen in der
Hüftengegend und glockenförmigen Schößen; dazu Pelz-
tragen und Pelzaufsätze; um die Schultern gehängt
Feldflaschen und Lederfächer; vorn auf der Brust eine
recht umfangreiche, wasserdicke Zigarettentasche, so daß
der Offizier nicht erst seinen Überrock aufzuknöpfen
braucht, wenn er eine der köstlichen Papirosen hervorholen
will. Männlein und Weiblein scheinen sich mit
dem Gedanken an die Trennung, die für viele
ein Nimmerwiedersehen bedeutet, längst vertraut
gemacht zu haben. Von großer Aufregung und
großem Trennungsschmerz ist nichts zu merken. Die
Bahnhofsglocke läßt zum zweitenmal ihre schrillen Töne
erschallen, und alles drängt sich um den wartenden Zug.
Die Offiziere nehmen die Pelzmütze vom Kopf und ver-
neigen sich tief, um den Frauen die Hand zu küssen; diese
aber nähern ihre Lippen dem Haupte des Bekannten oder
Verwandten und drücken ihm einen langsamen, feierlichen
Kuß auf die Haare. Dann machen sie das Zeichen des
Kreuzes: die Wegzehrung für den, der in den Krieg zieht.
Diese Szene wiederholt sich vor allen Wagen, aber geführt
findet eigentlich nur wir, die wir unbefleckte Zuschauer sind.
Der Zug setzt sich in Bewegung, und die zurückgebliebenen
sind, gehen sofort langsam dem Bahnhofsausgang zu;
kaum daß sich hier und da eine der Frauen noch einmal
umdreht...“

Im Zug aber beginnt ein eigenartiges Leben. Die
Wagen sind hoch und geräumig; gegen einen kleinen Zu-
schlag erhält man in Rußland das Recht auf einen Schlaf-
platz; man bleibt zu viere in einem Abteil, und die beiden
Polsterbänke verwandeln sich, wenn man will, in vier
leidlich bequeme Schlafstellen. Für einen Rubel bringt
einem einer der vielen Bahnbediensteten Laken und Kissen
und Decke und sogar Nachtlichter; jeder versteht seine
Sachen, wie an Bord eines Schiffes. Die Bänke sind in
diesem ungeheuren Lande in der Tat so gedacht wie Schiffe,
die über Meere fahren. Hier reißt man tagelang über
Land, und man durchquert nichts als kahle Ebenen, weiße
Schneeflächen; ein schwermütig stimmendes Landschaftsbild.
Vorüber ziehen kleine Ortschaften mit niedrigen, breiten,
massiven Holzdächern, die mit ihren Vorsprüngen fast den
Schneemantel der Erde berühren. Aber die Schneeflächen
fahren große mit Brennholz beladene Schritten, die von
drei Pferden gezogen werden; nun folgen dichte Wälder
mit in Reihe und Glied stehenden aschfarbenen Baum-
stämmen. Jeder Ast trägt Eiszulagen. Wollschurke
spielen mit Kindern, die in so viele Lächer gehüllt sind,
daß sie wie runde Bündel aussehen; während hellen die
Hunde den vorüberfahrenden Zug an. Um 4 Uhr nach-
mittags wird in den Wagen das Licht angezündet, und
nun sieht man durch die gefrorenen Fenster Scheiben nichts
als das Ausblitzen hoher Schneeflecken, die wie Dünen
aussehen.

Der Zug bleibt auf den Stationen oft stundenlang
stehen. Die Bänke des Wagens sind belegt mit Kissen
und Mänteln, und die Bänke vor den Bahnhöfen gleich-
falls; das ist zum Teil für die Front bestimmtes Material,
zum Teil aber sind es die Habseligkeiten ängstlicher
Familien, die in irgendeiner sicheren Gegend Zuflucht
suchen. Draußen stehen Holzbuden, in welchen unter
staatlicher Aufsicht Lebensmittel für die Soldaten verkauft
werden. Es kommen Soldatentrupps mit schweren
Stiefeln, zerzausten, ungepflegten Bärten und totbeprägten
Mänteln. Sie tragen lange Gewehre und oben auf dem
Gewehrlauf immer das Bajonett; das ist in Rußland
Vorschrift... Neben den Holzbuden steht man auf
Kohlenpfannen riesige Kessel dampfen; und es ist hier ein
beständiges Gehen und Kommen von Männern, die sich
in die Behälter, welche sie in der Hand haben, heißes

Wasser für ihren Tee gießen lassen. Auf den Schienen
steht fast überall ein Zug mit neuen Rekruten, die zum
erstenmal in den Krieg ziehen. Wir sehen sie uns neu-
gierig an. Die meisten sind Söhne Groß- und Klein-
rußlands, blond, rotbäckig, groß, vierährig. Aber es
sind da auch Vertreter der zahllosen Rassen, die die Be-
völkerung Rußlands, des europäischen und des asiatischen,
bilden. Die große Mehrheit dieser jungen Leute hat
einen noch unverbildeten Geist und blickt ganz unbefangen
in die Welt. Es ist in diesen Kriegern, die schon morgen
in einen Kampf verwickelt sein können, keinerlei Miß-
trauen. So erklärt es sich, daß oft ganze Kolonnen dieser
russischen Soldaten in die ihnen von einem geschickteren
Feind gestellten Fallen gehen.

Zwei Tage lang dauert die Reise schon. Wir fahren
jetzt durch die einförmige, triste litauische Ebene. Nirgends
eine Bodenerhebung, hier und da nur rechtwinkelige, gerad-
linige schwarze Wälder. Wenig Schnee: eine zebraartig
gestreifte Landschaft: Schnee in den Furchen und braune
Erde auf den gepflügten Feldern. Da und dort schon ein
bischöfliches Grün. Und am nächsten Morgen Ziegelbäder,
und auf den Ziegelbädern ein ungewohnter roter Schein:
die Sonne. Wir sind in Warschau.“ (R.K.)

Beiträge zum Einfall der Russen in Ostpreußen 1914.

Ein bemerkenswertes Bild aus der Geschichte der Ge-
genwart bilden die „Beiträge zum Einfall der Russen
in Ostpreußen“, die der Verlag der „Ostdeutschen Volks-
zeitung“ in Insterburg, vielfachen Wünschen entsprechend,
herausgegeben hat. Sie sind in einer Mappe zusammenge-
fügt. In einem Vorwort und in einer Inhaltsübersicht
sind ihnen noch interessante Notizen über Invasionserlebnisse
in Insterburg beigegeben. Der erste Teil enthält eine
größere Anzahl von Plakaten mit den Befehlen und Ver-
fügungen des von den Russen eingesetzten derzeitigen Gou-
verneurs, eines Insterburger Arztes, während der Besetzung
der Stadt durch die Russen vom 24. August bis 11. Sept.
Die Plakate sind auf Anordnung des Gouverneurs in der
Druckerei der „Ostdeutschen Volkszeitung“ hergestellt worden.
Da die Schriftplatten noch sämtlich vorhanden sind, konnte
der Wortlaut in historisch getreuer Nachbildung wiederge-
geben werden. Auch der Anfang und die Farbe des Papiers
ist dabei berücksichtigt worden. Die Befehle und Verfügun-
gen sind typisch für die Art, wie das zarische Regiment in
deutschen Ländern durchgeführt werden sollte. Es fehlen
darin nicht Todesdrohungen gegen die Bürger, wie die An-
drohung, die ganze Stadt niederbrennen. Der zweite Teil
enthält eine Bekanntmachung des russischen Generals Rennen-
kamp, in der allen Einwohnern Ostpreußens mitgeteilt
wird, daß jeder dem russischen Heere geleistete Widerstand
schonungslos und ohne Unterschied des Geschlechts und
des Alters bestraft wird. Die Bekanntmachung mag
mit dazu beigetragen haben, daß viele Hunderte von
schullosen Männern, Frauen und Kinder erbarmungslos
niedergemacht wurden. Eine andere Bekanntmachung ist
gegen die deutschen Förster gerichtet, in der ihnen wegen
ihrer angeblichen Beteiligung an feindlichen Handlungen gegen
die russischen Truppen mit schwersten Strafen gedroht wird.
Daß die Russen ihre Drohung wahr gemacht haben, ist in
den Beiträgen nach amtlichen Quellen in einem Falle mit-
geteilt; sie haben einen Oberförster in der Nähe der Stadt
erschossen. Nicht uninteressant sind auch die in Insterburg ver-
breiteten neun unwahren russischen Kriegstelegramme und die
Uebersetzung eines Aufrufs des russischen Oberbefehlshabers
der Armee und der Flotte an die Polen. Im dritten
Teile befinden sich Aufzeichnungen des ehemaligen Gou-
verneurs über seine Verhandlungen mit Rennenkamp, ein
Stimmungsbild eines Augenzeugen über die Stellung von
Insterburgern als Geiseln der Russen und Mitteilungen aus
der Insterburger Stadtverwaltung während der Invasions-
zeit. Die Mappe mit den Beiträgen ist zu beziehen vom
Verlage der „Ostdeutschen Volkszeitung“ in Insterburg und
kostet in der Expedition Insterburg 2 Mk., beim Bezuge
durch die Post 2 20 Mark.

Weiter-Aussichten

auf Grund der Berichte des Reichs-Wetter-Dienstes. (Nachdruck verboten)

20. Mai: Bewölkt, trübe, kühl, feucht.
21. Mai: Meist trübe, feuchtkühl.
22. Mai: Wolkig mit Sonnenschein, wärmer.

Ein geübter
Schulhammer-Schmied
bei gutem Akkordlohn auf so-
fort gesucht.
Fr. Grüber, Halver.
Neuemühle.

Die Angehörigen der Kriegs-
teilnehmer, die im letzten halben
Jahr eingezogen wurden und
dieser, deren Adressen sich
verändert, werden gebeten, die
genauen Adressen möglichst
bald an

Fran Lehrer Rittinghaus
Fran Lehrer Becker oder
Fran Hermann Köster
abzugeben.

Der Vorstand des Evang.
Frauen- und Jungfrauen-Ver-
ein, Halver.

Konsum-Verein
Mr Halver und Umgegend
e. G. m. b. H.

Feinsten, großen
Kopfsalat
3 Stück 25 Pfg.
frischen Spinat
a Pfund 12 Pfg.
Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Die Abgabe der noch vorrätigen Kartoffeln findet jeden
Mittwoch, nachm. von 5—7 Uhr, im ehemaligen Kranken-
haus statt.

Halver, den 17. Mai 1915. Der Amtmann: Thomas

M.-G.-V. „Arion“ Halver.

Leiter: Musikdirektor Ernst Hansen, Elberfeld.

Montag, 24. Mai 1915 (2. Pfingsttag)
auf der Karlshöhe

Wohltätigkeits-Konzert
zum Besten der Kriegsgemeinde-
pflege der Gemeinde Halver.

Anfang 4 1/2 Uhr.

Ausführende:

Fräul. Tilde Winkhaus, Oeckinghausen (Sopran),
„ Hedw. Schulze-Kump, Halver (Begleitung),
Herr Ernst Hansen, Elberfeld, (Bariton),
Chor: M.-G.-V. „Arion“, Halver,
Musik: Lückmannsche Kapelle, Halver.

Karten zum Konzert a Person 50 Pfg.,
Kinder die Hälfte.

Die Bürgerschaft von Halver u. Umgegend
wird zu dieser Veranstaltung herzlich ein-
geladen.

**Apfel, Zitronen,
Apfelsinen**
in verschiedenen Sorten
Fritz Bangert, Halver.

Soeben frisch eingetroffen:

- Anker Bratheringe
1 Stück 10 Pfg.
Anker Rollwurst
mit Gurkeineinlage
3 Stück 20 Pfg.
1 Dose ca. 60—62 Stk Inhalt
380 Pfg.
Kronsfarinen
1 Pfd. 45 Pfg.
1 Faß ca. 8 1/2—9 Pfd. schwer
2,10 Mk.

Mainzer Käse
5 Stück 20 Pfg.

Fritz Bangert, Halver, Südstraße.

Empfehle aus frischer Sendung

- Kopfsalat
Gurken
Spargel
Möhren
Stichlins
Schnittkohl
Spinat
Blumenkohl
Zellerie
Purree
Zwiebeln
Fritz Bangert, Halver.

**2 ältere
Pressen-Arbeiter**
für dauernde und lohnende
Beschäftigung für sofort gesucht
**Dressbach & Co.,
Halver.**

**Bäuerl. Bezugs- u. Abzah-
genossenschaft Halver**
e. G. m. b. H.

Wir erhalten in Kürze
1 Wagen Mais
und geben denselben weit unter
heutigen Tagespreis ab. Be-
stellungen erbitten wir sofort.
Auf Lager vorrätig:
Futterzucker, Melasse, Zucker-
schmelze, Hirse, ferner Thomas-
mehl, Kainit.

Frische Zander
empfehle
Fritz Bangert, Halver.

**Rucksäcke und
Spazierstöcke**
empfehle
Wilh. Bell jr., Halver.

Freiw. Feuerwehr
Neuenhaus.

Montag, den 24. ds. Mts.,
(2. Pfingsttag)
morgens 7 Uhr

UEBUNG.

Antreten der gesamten Mann-
schaft; einschl. derjenigen, welche
als Ersatz der zum Heeresdienste
einberufenen Kameraden bei-
getreten sind.

Der Vorstand

Empfehle aus
frisch eingetroffener Sendung:

allerfeinste Riesenköpfe
Kopfsalat

in verschiedenen Sorten wie:

- 3 Stück 20 Pfg.
2 " 25 "
1 " 10 "
la. jungen Spinat
1 Pfund 14 Pfg.
la. Butterkohl
2 Pfund 35 Pfg.
la. neuen Blumenkohl
1 Stück von 10 Pfg. an.
la. Parre, extra dicke Stangen
2 Stück 10 Pfg.
la. Riesenschlangengurken
1 Stück 37, 40, 43 Pfg.
Fritz Bangert, Halver, Südstraße.